

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Viertes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Viertes Kapitel.

Unterdessen war die große Donnerbüchse mit reichlichem Schießbedarf und ihrem Büchsenmeister aus Thüringen angekommen. Friedrich bewunderte ihre Größe und Stärke, aber sie war ungeheuer schwerfällig, und ihre Bewegung auf den märkischen Sandwegen war nur mit großer Mühe und mit vielen Umständen und Kosten zu bewirken gewesen. Man hatte sie täglich nur einige Meilen weit fortbringen können. In den letzten Tagen aber war starker Frost eingetreten, der die Beförderung merklich beschleunigt hatte. Zugleich hatte Friedrich die märkischen Städte und Vasallen aufgeboten und ihnen ihre Sammelplätze bestimmt. Es waren deren fünf, denn fünf verschiedene Heere wurden mit Hülfe seiner Verbündeten gebildet, welche letzteren er gleichfalls benachrichtigte.

Mit der Aechterklärung der Duitzows war zugleich ein Schreiben Siegismonds an die Stettiner Herzöge eingelaufen, in welchem er ihnen bei Strafe der Acht verbot, den Duitzows irgend einen Beistand zu leisten. Friedrich hatte ihnen dieses wichtige Schreiben auf der Stelle zugesandt, ohne daß die Duitzows etwas davon erfuhren. Freilich war es ungewiß, ob es seine volle Wirkung bei ihnen äußern würde und darum hielt Friedrich für ratsam, schnell zu Werke zu gehen, um es den Pommern unmöglich zu machen, ihren Freunden zu Hülfe zu kommen und sie gleichsam zu überraschen. Mit großer Thätigkeit traf er Vorbereitungen aller Art, sich den Erfolg so viel als möglich zu sichern. Die Arnims, welche ihm Liebenwalde eingelöst hatten, verwies er am 25. Januar mit ihren Ansprüchen an die Stadt Straußberg*). Drei Tage später, am 28. Januar, ging er nach Zerbst, wo sich die Fürsten und Führer seines Bundesheeres eingefunden hatten**), um nunmehr den Feldzug zu beginnen und alles Nötige einzuleiten. Er hielt sich hier einige Tage auf und feierte mit seinen Freunden daselbst in Andacht das Fest der Lichtmesse am 2. Februar, das auf den Freitag

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 49. (Anm.)

**) Chronist in Försters Handbuch der Gesch. des Preuß. Reichs II. III. S. 137.

fiel. An diesem Tage wurde das Bündnis mit Herzog Rudolph von Sachsen vollständig verbrieft*). Auch am Sonnabend und Sonntag blieb man noch beisammen.

Am Montag den 5. Februar reisten alle ab, jeder nach dem Sammelplatze seines Heeres, um sofort die ihnen zugewiesenen Schlösser zu umstellen. Die schlechten Wege und die größere oder geringere Entfernung waren Schuld, daß man doch nicht, wie man beabsichtigt hatte, an einem und demselben Tage vor allen Schlössern ankam. Am pünktlichsten war Herzog Rudolph von Sachsen, denn noch an demselben 5. Februar, dem Tage der heiligen Agatha, kam er mit seinem Heere vor Schloß Golzow an**), wo sogleich das Lager aufgeschlagen wurde. Sein Heer hatte sich bei Belzig versammelt und somit nur einen kurzen Marsch zu machen. Am folgenden Tage den 6. Februar erschien Graf Albrecht von Anhalt mit den Bürgern von Zerbst und magdeburgischem Kriegsvolk vor dem Schlosse Hundeluft***), Hans von Torgau mit den Mannschaften der Städte Jüterbog, Briesen und Beelitz, des Schlosses Trebbin und der Abteien Zinna und Lehnin vor Schloß Beuthen, wo Goswin von Brederlow befehligte, und Burggraf Friedrich vor Friesack mit den Mannschaften der übrigen märkischen Städte, mit Balthasar Fürst zu Wenden, Ulrich Graf zu Lindow, Hans von Bieberstein und Ritter Otto von Pflug und deren Leuten. Am 7. Februar umlegte der Erzbischof Günther von Magdeburg mit seinen Vasallen das Schloß Plaue, ohne daß ein Schloß von dem andern etwas erfuhr, oder diese gleichzeitige Belagerung auch nur ahnte†). Friedrich ging am folgenden Tage nach Berlin zurück.

Graf Albrecht von Anhalt war mit den Bürgern von Zerbst und einem Teil Magdeburger††) vor Hundeluft angekommen, in welchem die Gebrüder Liborius, Cuno und Godmar von Walwitz als Quitzowsche Hauptleute befehligten†††). Sie hatten das Schloß nicht besonders in Stand gehalten, auch war es schlecht verproviantiert. Die Belagerung setzte sie daher in ziemliche Verlegenheit und sie scheinen nicht eben große Lust gehabt zu haben, für die Quitzows ihre Haut zu wagen. Zwar schlugen sie allerdings alle Anerbietungen aus, das Schloß zu übergeben, weil sie vielleicht auf Hülfe von den Quitzows rechneten. Allein ihr Mut sank beträchtlich, als sie bemerkten, daß die Belagerer sogleich

*) Rathmann, Gesch. der Stadt Magdeburg II. III. S. 30.

**) U. a. D. bei Förster S. 137. Haftiz hat unrichtig den St. Agneten-Tag.

***) Lindner, Mitteilungen aus der Anhalt. Geschichte Hft I. S. 57.

†) Chronist bei Förster a. a. D. — Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 192.

††) Dressers Sächsische Chronik S. 399.

†††) Bekmanns Gesch. von Anhalt, II. VII. Kap. II. S. 283.

Klöden, Die Quitzows III.

Anstalt zum Sturm machten. Einen Tag und eine Nacht hatten sie davor gelegen, als mit Anbruch des zweiten Tages am 7. Februar der Sturm begonnen wurde. In gewohnter Weise suchte man die Mauer zu ersteigen, allein der erste Sturm, obgleich man lange zögerte, ehe man zurückging, glückte nicht, es mußte ein zweiter gewagt werden. Ehe es jedoch zu diesem kam, erklärten sich die Walwitz bereit, das Schloß zu übergeben, wenn man ihnen und den Ihrigen freien Abzug bewilligen wolle. Es geschah, und Graf Albrecht von Anhalt besetzte dasselbe, da es nun sein Eigentum geworden war. Er hatte es wohlfeil genug wiedererhalten, denn nur ein Brauerknecht aus Zerbst war erschossen, außerdem gab es einige Verwundete*). Offenbar war der Kampf nicht eben mit großer Hartnäckigkeit geführt worden. Die Verbündeten hatten übrigens nicht geglaubt, daß das Schloß so schnell genommen werden würde, denn als es eben übergeben war, kamen reisende Boten vom Burggrafen Friedrich und Herzog Rudolph von Sachsen mit der Anzeige, daß beide dem Grafen Albrecht von Anhalt Hülfe senden wollten**). Sie gingen mit der Nachricht von der Übergabe des Schlosses zurück, die allen unerwartet kam. Die Gebrüder von Walwitz gingen nach Dessau und fanden hier beim Grafen Georg Schutz und Aufnahme, da dieser mit Graf Albrecht nicht besonders gut stand und dessen Feinde darum nicht als die seinigen betrachtete***).

So war denn bereits ein Quißowsches Schloß gefallen, und rascher als zu hoffen war, folgte ein zweites. Herzog Rudolph von Sachsen hatte eine ansehnliche Macht zusammengebracht, mit welcher er das Schloß Golzow umstellte. Wichart von Rochow sah mit Besorgnis die große Zahl von Zelten sich erheben, und dennoch waren viele, unter diesen Herzog Rudolph selbst, im Städtchen Golzow einquartiert. Das Banner Hans von Schierstädt hatte sich ebenfalls den Sachsen angeschlossen. Ringsum, bis in ansehnliche Ferne, war der Boden mit Kriegsvolk bedeckt.

Indessen war die Besatzung des Schlosses Golzow keineswegs schwach und Wichart von Rochow war nicht der Mann, der sich leicht fürchtete. An den verschiedenen Bannern und Fahnen, welche neben und von den Zelten wehten, erkannte er, wen er vor sich hatte. Da er darunter weder das burggräfliche noch die ständischen und städtischen Wappen der Mark erblickte, so vermutete er sofort, daß sein Schloß mit einem andern zugleich belagert würde, und daß der Burggraf vor dasselbe gezogen sei. Er glaubte, daß dieser es zuerst auf Plaue abgesehen

*) Becker in Lindners Mittheilungen aus der anhalt. Gesch. Hft. I. S. 57. Bekmanns anhalt. Gesch. Th. III. Bd. II. Kap. I. S. 308.

***) Becker bei Lindner a. a. D. — ***) Bekmann a. a. D.

habe, und daß er demnach von dort her keine Hülfe erwarten könne. Dagegen rechnete er um so zuversichtlicher auf Unterstützung von dem nur einen Tagesmarsch entfernten Beuthen, und es war ihm darum ganz recht, daß gerade nach Osten hin das Lager am weitesten und bis auf die Hügel hinauf ausgedehnt wurde, denn von dort mußte die Hülfe aus Beuthen kommen und konnte so die Feinde am besten in den Rücken nehmen. Machte er dann zu gleicher Zeit einen Ausfall, so war die Hauptmacht des Belagerungsheeres von vorn und hinten zugleich angegriffen, und zündete man das Städtchen gleichzeitig an, so hatte man von jener Seite her nichts zu fürchten. Das war Wicharts nicht übel ausgedachter Verteidigungsplan, auf dessen Gelingen er mit großer Zuversicht rechnete.

Wir haben erzählt, daß Herzog Rudolph am 5. Februar vor dem Schlosse und Städtchen erschien. Es war Abend geworden, ehe er dort anlangte, aber noch an demselben Abend wurde das schwach befestigte Städtchen genommen und der größte Teil des Heeres lagerte sich bei den Bürgern und in den vor der Stadt belegenen Mahl- und Schneidemühlen ein, der übrige lag bei Wachtfeuern im Freien. Am folgenden Morgen wurde das Lager aufgeschlagen und das Schloß umstellt.

Herzog Rudolph hatte einige Donnerbüchsen mitgebracht und es wurde eine Wurfsschanze nach damaliger Art gebaut, um sie aufzustellen. Aber auch Wichart von Rochow hatte während der Zeit, wo seine Rüstungen gedauert hatten, wie die Quikows für ihre Hauptschlösser, einige derselben angeschafft, und sowie er das Vorhaben der Feinde bemerkte, beschloß er von einem festen Turme aus die Arbeiter, welche das Geschütz aufstellten. Man sicherte sich durch Schanzkörbe so viel als möglich und baute ungeachtet des feindlichen Feuers, das meistens schlecht gerichtet war, die Wurfsschanze fertig. Jetzt fing man an, das Schloß zu beschießen, aber mit weniger Wirkung; denn das Geschütz war nicht groß genug, um gegen diese Mauern viel zu vermögen.

Während die Beschießung von beiden Seiten fort dauerte, schaffte man die Sturmgerätschaften herbei und schickte sich zum Sturme an. Am dritten Tage hatte man auch einige Bliden herbeigebracht und warf große Steine, tote Pferde und ähnliche Dinge in das Schloß hinein. Auch Feuerpfeile sandte man auf die Gebäude, welche jedoch nichts wirkten, weil das entstandene Feuer schnell gelöscht wurde.

Am Freitag den 9. Februar begann man den Sturm. Der Übergang über den Graben war durch den Frost erleichtert, denn das Eis war stark genug, um ihn zu gestatten. Wichart hatte einen Teil seiner Leute mit Luntens Flinten bewaffnet, wodurch eine nicht unbedeutende Zahl von Leuten niedergestreckt wurde. Dennoch war der Übergang nicht zu verhindern und die Leitern wurden, da es nicht an Menschen fehlte, in

reicher Anzahl angelegt. Der Feind wehrte sich verzweifelt. Er bot alle Mittel auf, wodurch die Ersteigung erschwert werden konnte, und wandte sie in reicher Fülle und mit Geschick und Entschlossenheit an, und es gelang ihm wirklich, diesen ersten Sturm abzuschlagen.

Wichart von Rochow frohlockte zwar, aber er sah mit Schrecken, wie weit seine Verteidigungsmittel bereits erschöpft und wie viel seiner Leute kampfunfähig geworden waren. Einen zweiten Sturm konnte er vielleicht noch abschlagen, aber keinen dritten. Mit Sehnsucht schaute er in die Ferne nach Osten; es ließ sich nichts von einer Hülfe von Beuthen her erblicken. Schon vor einigen Tagen hatte er einen Knecht ausgesandt, um Goswin von Brederlow von seiner Lage zu benachrichtigen, aber er war nicht zurückgekehrt und vielleicht von den Feinden aufgefangen. Gerade jetzt wäre der rechte Zeitpunkt dagewesen, ihn aus seiner Bedrängnis zu erretten, wenn der Brederlow gekommen wäre und die Feinde im Rücken angegriffen hätte. Noch war er stark genug, um einen kräftigen Ausfall wagen und so jenen Angriff wirksam unterstützen zu können.

Der Feind ordnete sich zum zweiten Sturm, die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, und abermals ging er rasch über den Graben. Die Luntens Flinten donnerten dazwischen, und über den Köpfen sausten die Kugeln der Donnerbüchsen dahin und splitterten, wo sie trafen, die Steine weit umher. Von neuem wurden die Leitern bestiegen, von neuem wälzten sich den Kletterern Baumstämme und Steinmassen entgegen und zogen sie hinab in die Tiefe. So oft auch die Leitern sich zu füllen schienen, sie wurden immer wieder leer oder auch umgeworfen. Es schien mitunter, als wenn sich der Sieg für die Angreifer erklären wollte, aber im nächsten Augenblick hatte sich die Sache wieder anders gestellt. Ein einziger Augenblick konnte das Geschick vieler Hunderte entscheiden, er war da, sowie die Wachsamkeit und Thätigkeit nur eine Sekunde lang rasteten, aber er kam nicht, die Goltzower wehrten sich wie Verzweifelte und füllten jede entstandene Lücke auf der Stelle aus.

Mit großem Verdruß ließ Herzog Rudolph zum zweitenmale nach mehrstündiger vergebener Blutarbeit das Zeichen geben, sich zurückzuziehen. Zum zweitenmale ging man über den Graben bis außer Schußweite zurück, um sich zu erholen und neue Kräfte zu sammeln, denn es war darauf abgesehen, das Schloß zu nehmen, und Menschen waren dazu, ungeachtet, daß viele kampfunfähig gemacht waren, noch genug vorhanden.

Nicht so stand es mit Wichart von Rochow. Alle Kräfte waren aufgeboten, aber sie waren auch erschöpft. Beim dritten Sturm mußte das Schloß fallen, denn der Feind konnte ihn ebenso kräftig unterneh-

men, wie die früheren, aber er ihm nicht mehr so begegnen. Wurde er gefangen, so war sein Los ein sehr trübes. Er beschloß Unterhandlungen zu versuchen.

Nachdem sie längere Zeit gedauert, wurde endlich festgesetzt, daß Wichart von Rochow das Schloß unter der Bedingung übergab, daß die Seinigen freien Abzug erhalten sollten und all ihr Eigenthum mitnehmen könnten. Er übergab sich persönlich der Gnade des Burggrafen, wenn auch zunächst dem Herzoge Rudolph, als dessen Stellvertreter. Auch sein Eigenthum, insofern es in der Burg befindlich, wurde ihm zugesichert. Nachdem dies festgesetzt worden, fielen die Zugbrücken des Schlosses, die Besatzung zog ab und die Belagerer hielten ihren Einmarsch. Wichart wurde mit seiner Frau nach Berlin gebracht, damit Friedrich über ihn entscheide. Er kam dabei weit besser weg, als er vermutet hatte, denn Friedrich hatte dem schönen Manne von jeher eine Art Wohlwollen bewahrt und ihn mehr für einen Verführten als Verführer gehalten. Diesen Gesinnungen gemäß gab er ihm den Befehl, sich auf sein Schloß Potsdam zu begeben, das er noch im Pfandbesitz hatte, und auf Treue und Glauben zu versprechen, dasselbe nicht zu verlassen, als bis er von Friedrich dazu die Erlaubnis erhalten und die Entscheidung seines Schicksals vernehmen würde*). Mit betrübtem Herzen gab er dies Versprechen und ging dahin ab.

Während dies geschah war bereits ein anderes Ereignis eingetreten, das für den Gang der Angelegenheit von nicht minderer Wichtigkeit war. Die Stadt Rathenow hatte mit großer Besorgnis sich das Ungewitter zusammenziehen sehen und konnte einer harten Belagerung gewiß sein. Daß sie dabei erobert und dann allen damit verbundenen Schrecknissen preisgegeben sein würde, war nicht zu bezweifeln, und alle diese Opfer sollte sie einem Herrn bringen, der in die Acht gethan, doch niemals wieder ihr Herr werden würde, und mit dem sie schon seit länger in einen sehr verdrießlichen Streit verwickelt war. — In dieser Not wandte sich der Rat an den Rat der beiden Städte Brandenburg und bat, ihm zu sagen, was ihm gut deuchte, daß sie thun sollten, um ihre Stadt vor Unglück zu bewahren und doch die Treue gegen ihren Herrn nicht zu verletzen.

Der Bürgermeister der Neustadt Brandenburg, Johann Borgsdorf, entschloß sich darauf, mit den Rathenower Abgeordneten nach Berlin zu reisen, um mit dem Burggrafen selber zu verhandeln, da auch in Bezug auf Brandenburg mehreres zu besprechen war. Allein es war gefährlich, am Tage sich auf den Weg zu machen, weil man nicht wußte, ob man nicht Duitowischem Kriegsvolke in die Hände fallen

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 193.

konnte. Darum entschlossen sich die Ratmänner, in der Nacht abzugehen, und machten sich abends am 7. Februar mit einander auf, desselben Tages, als die Magdeburger vor Plauze erschienen waren und das Schloß umstellt hatten, wovon sie die Nachricht mit nach Berlin brachten*). Sie kamen ohne Fährlichkeiten in dieser Stadt morgens früh am 8. Februar an und erfuhren, daß Friedrich gestern Abend von Friesack, wohin er seine Truppen geführt, zurückgekehrt sei.

Die Ratmänner verfügten sich zu ihm und wurden vorgelassen. Rathenows Abgeordnete trugen ihm ihr Anliegen vor und sagten, daß sie ihm gern huldigen, und die Thore der Stadt öffnen möchten, daß sie indessen auch nicht als Untreue ihren bisherigen Herrn verraten, und seine Interessen gefährden möchten. Sie wünschten daher, es möchte ihm belieben, ihnen die Versicherung zu geben, daß er dem Dietrich von Quitow das Pfand, welches auf Rathenow stände, unverkürzt auszahlen wolle, sobald der Krieg zu Ende sei, dann wollten sie ihm sogleich die Thore öffnen, dafern er selber käme, oder einen seiner Getreuen zu ihnen senden wolle.

Friedrich war über diesen Antrag hoch erfreut und lobte den Rat deswegen, allein das Gesuch einer Verschreibung der Pfandsumme schlug er ihnen ab, da Dietrich dieselbe durch seine Widersetzlichkeit verwirkt hätte. Darüber wurde lange verhandelt, bis sich Friedrich endlich entschloß ihnen folgendes Schreiben auszustellen: Wir Friedrich von Gottes Gnaden, Burggraf zu Nürnberg und oberster Verweser der Mark bekennen öffentlich mit diesem Briefe. Als der hochgeborne Fürst seligen Gedächtnisses, Marggraf Jobst, dem Dietrich von Quitow Geld auf Rathenow verschrieben hat, nach Laut und Ausweisung der Briefe, die von beiden Seiten darüber gegeben sind, so reden und geloben wir den Ratmännern, Bürgern und Gemeinen der Stadt Rathenow kraft dieses Briefes, daß, wenn wir unsere jetzige Reise und Zug auf die von Quitow vollzogen haben, wir ihnen thun wollen, was wir nach Erkenntnis der Herren, Mannen und Städte der Mark zu Brandenburg ihnen von Rechtswegen pflichtig sein werden, zu thun, und wollen auch die von Rathenow darum vernehmen. Zu Urkund ist unser Inseigel an diesen Brief gehangen, der gegeben ist zum Berlin am Montage S. Agathen-Tage nach Chr. Geb. 1414**).

Dies Schreiben enthielt eigentlich gar keine Verpflichtung, sondern sagte nicht mehr, als was Friedrich auch ohne dasselbe gethan haben würde, denn selbst das Versprechen, auch die von Rathenow deshalb zu fragen, verstand sich von selbst, wenn Herren, Mannen und Städte der

*) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a. § 12.

***) Gereken, Cod. diplom. Brandenb. T. V. S. 355.

Mark gefragt wurden. Er hatte damit keine Verbindlichkeiten übernommen, als die, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, was ohnehin seine Absicht war. Dennoch genügte es den Ratmannen von Rathenow und sie versprachen, ihm die Thore zu öffnen und die Stadt seinem von ihm dorthin gesandten Hauptmann zu übergeben. Friedrich ernannte dazu den Bertram von Bredow, den Bruder des verstorbenen Bischofs, der sich noch an demselben Tage mit den Ratmannen und einer Anzahl Kriegsvolk nach Rathenow aufmachte.

Johann von Borgsdorf unterhandelte ebenfalls mit Friedrich wegen Brandenburg, und versprach namens des Rats der beiden Städte die Thore zu öffnen, sobald ein Hauptmann mit Kriegsvolk vor der Stadt ankommen würde*). Auch in Bezug auf diese Angelegenheit ordnete Friedrich das Erforderliche an, und Johann Borgsdorf reiste zurück.

Bertram von Bredow kam am 9. Februar vor Rathenow an. Er zog mit seinen Leuten im stillen durch das Steinthor, und die Stadt war besetzt, ehe die schwache Quizowsche Besatzung viel davon gemerkt hatte. Sie wurde ohne Blutvergießen verjagt, da die Stadt ihre Gefangennehmung nicht gewünscht hatte. Noch denselben Tag huldigte Rathenow dem Burggrafen und konnte nun ruhig der Zukunft entgegensehen. Auch Brandenburg wurde ohne Mühe besetzt, da Rochows Leute nach dem Falle von Golzow die Stadt freiwillig verließen, und dies Schloß sich an demselben Tage ergeben hatte, an welchem die beiden Städte besetzt wurden. Jetzt stellte Brandenburg auch seine Mannschaften zu dem burggräflichen Heere vor Friesack, wobei auch einige kleinere Büchsen oder Kanonen waren.

Wir kehren in der Zeit zum 6. Februar zurück, und versehen uns im Geiste nach dem Schlosse Friesack, wo Dietrich mit aller Macht an der Verstärkung der Mauern arbeiten ließ. Es war Mittag, und Dietrich ging schweigend und sinnend im Zimmer auf und nieder. Sein Sohn Kuno stand am Fenster, und schaute nach Süden, wo in geringer Entfernung von dem Schlosse und Städtchen eine Hügelkette, welche mehrere Windmühlen trug, die Aussicht schloß. Der größte Teil des offenen Städtchens lag auf der Nordseite des Schlosses, nach Süden hin lagen nur einige schlechte Hütten.

Plötzlich rief Kuno: Vater, sieh einmal, dort auf dem Berge zeigt sich Reiterei. — Dietrich eilte zum Fenster, öffnete dasselbe, und bemerkte, daß immer mehr und mehr Reiter erschienen, und kaum waren fünf Minuten vergangen, so sah man auch am Fuße der Hügelkette von Vietniz her große Haufen Fußvolks einherziehen.

Das scheint uns zu gelten, sprach Dietrich. Ei freilich. Dort oben

*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 40.

neben der braunen Windmühle steht das burggräfliche Banner. Dort rechts davon auf dem andern Hügel steht ein Banner, das vom Winde heftig hin und her geweht wird, ich kann es noch nicht erkennen.

Indem kam Elisabeth hastig ins Zimmer, und rief: Hast du schon bemerkt, was sich dort auf den Bergen regt?

Dietrich. Ja wohl. Wir sind eben damit beschäftigt. Erkennst du vielleicht das Banner dort?

Elisabeth. Es ist das der Grafen von Lindow.

Dietrich. Meiner Vettern? — Also auch diese! — Zwar ich konnte es vermuten. — Einst knüpfte sich der Ruhm meiner Thaten an dieses Banner. Ach, wie lange muß es her sein, daß es sich jetzt gegen mich wenden kann. Siehe, da zieht Fußvolk heran, mit Reiterei wechselnd. Wie, sehe ich recht? Hans von Biebersteins Banner? Auch er wider mich? — Das hätte ich nicht geglaubt. Er hat dem Burggrafen eine zahlreiche Mannschaft zugeführt.

Elisabeth. Dort auf den Hügeln links ist alles belebt, es wehen Fähnlein von vielen Farben. Aber ihre Wappen sind nicht zu erkennen.

Dietrich. Es werden die Mannschaften der märkischen Städte sein, und der Mannen des Landes. Aber sieh, dort kommt eine starke Schar gezogen, geführt von einem in glänzenden Stahl gekleideten Ritter. Wer mag es sein? Das Banner ist mir unbekannt. Sieh, welch eine Menge von Lanzknechten!

Elisabeth. Ich kenne das Banner nicht. Er hat eine ansehnliche Zahl Fähnlein. Der Führer muß ein Mann von Bedeutung sein.

Es war der Ritter Otto Pflug, den Dietrich bis dahin noch nicht gesehen hatte, und der ihm darum unbekannt war. Aber immer zahlreicher wogten die Haufen aus den Hügeln hervor, begleitet von einer großen Menge Rüstwagen. Sie zogen sich von den Hügeln in weitem Umkreise um das Schloß zu beiden Seiten herum, bis sie jenseits des Städtchens sich vereinigten, und ringsum das Schloß umlegt war. Das Städtchen wurde sogleich besetzt, und stark bequartiert. In der Entfernung eines Bogenschusses und etwas darüber erhob sich aus dem lebhaften Gewühle ein Zelt nach dem andern, besonders aber auf den Hügeln zwischen den Windmühlen, wo der Befehlshaber des Heeres, wie sich aus der Größe der Zelte und dem Hauptbanner schließen ließ, seinen Standpunkt genommen hatte. Dietrich zweifelte nicht, daß es der Burggraf selber sei, und für heute hatte er Recht. Da aber Friedrich am andern Tage schon wieder abreiste, so übertrug er den Oberbefehl dem Grafen Ulrich von Lindow.

Am Mittwoch den 7. Februar wurde das Lager vollständiger eingerichtet, als es gestern möglich gewesen war, und die Wagenburg dahinter geordnet und aufgestellt. Im Schlosse Friesack wurde mit

großer Thätigkeit gearbeitet, um alle Schutzmittel möglichst zu verstärken. Unter dem Heergeräte in der Wagenburg glaubte Dietrich auch mehrere Bliden und Mauerbrecher zu entdecken, was er nicht ohne Besorgnis sah, da die Wirkung dieser Maschinen durchgängig und nicht mit Unrecht gefürchtet wurde. Auf dem Windmühlenberge schien der Feind eine Schanze aufzuwerfen, wenigstens wurde viel gegraben, und es zeigten sich einige Schanzkörbe. Deutlich war nichts zu erkennen, obgleich es nahe genug war.